



Till Velten

Schule der Endlichkeit

Gespräche über Demenz

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Grußwort an Till Velten von Inge Jens

Demenz: Für mich der generalisierende Begriff für eine Krankheit, die in so vielen Formen und Ausprägungen existiert, wie es Menschen gibt, die an ihr leiden. Wobei es vermutlich noch nicht einmal sicher ist, ob das Verb „leiden“ für diese Patienten in der gewohnten Bedeutung zutrifft, denn es gehört zum Wesen dieser Krankheit, dass der von ihr Betroffene in vielen Fällen keinerlei quälendes Bewusstsein – ja, häufig überhaupt kein Bewusstsein – von seiner Krankheit hat.

Für die Angehörigen hingegen, und erst recht für diejenigen, die für die Pflege dieser aus dem Rahmen des Gewohnten, „Normalen“, herausgefallenen Menschen verantwortlich sind, wird das Abdriften ihres Pfleglings in ein völlig anderes Wahrnehmungssystem, das meistens mit dem Verlust, ja, der Perversion der althergebrachten und lieb gewordenen Gemeinschaft einhergeht, zu einer oft lebenswendenden Herausforderung. Der oder die Angehörige erlebt die Abwesenheit eines nah Vertrauten trotz dessen physischer Anwesenheit, die leicht zur Auf- und Zudringlichkeit werden kann. Das Einklagen bzw. das fraglose Voraussetzen einer ständigen Verfügbarkeit des Umsorgenden, das oft recht **harsche Einfordern** des Zusammenlebens mit einem Menschen, der längst kein Partner mehr ist, aber **ständig und oft ungewohnt** direkt Teilhabe reklamiert, erschweren das Zusammenleben – oft bis an die **Grenze des Zumutbaren**.

Und hier, denke ich, ist die Gesellschaft, sind die Mitmenschen gefordert, Modelle zu entwerfen und vorzuleben, die den Kranken ein Dasein ermöglichen, das auf ihre Bedürfnisse hin orientiert ist, aber auch den Angehörigen Raum lässt, um ohne schlechtes Gewissen in ihrer Situation angemessenes, aber freies und selbstbestimmtes Leben zu führen.

Über solche Modelle nachzudenken und – wenn auch in kleinen, ja, vorsichtigen Schritten – an ihrer Realisierung zu arbeiten, sollten sich nicht nur die caritativen Verbände, sondern alle Bürger nicht nur dieses Landes aufgerufen fühlen.

Inhalt

Johannes Rauchenberger: Kaleidoskop – eine Ansprache 7
Simon Maurer im Gespräch mit Till Velten 11
Till Velten im Gespräch mit Michael Schmieder 18

Gespräche mit Angehörigen von Bewohnern der Sonnweid

Anonym 31
Peter Bovard 35
Irene Ritz 46
Eliane Fasching 56
Wolfgang Rothfahl 60
Eliane Götz 65
Claudia Balmer 72

Rainer Marten: Mitwisserschaft 83
Till Briegleb: Das soll Kunst sein? 89
Konstantin Adamopoulos: Ich in Angst vor mir 92

Gespräche mit Mitarbeitenden der Sonnweid

Daniela Augustin, Leiterin Oase 98
Livia Jenny, Pflegerin Oase 102
Cornelia Meli, Stationsleiterin 105
Renate Sulser, Kunsttherapeutin 109
Rolf Schwab, Arzt 114
Wolle Fiedler, Technischer Leiter 119
Silvia Mettler, Friseurin 122
Thomas Grob, Küchenchef 126
Rita Blattmann, Pflegerin 130
Elisabeth Sigg und Margrit Good, Nachtwachen 134
Rafal Latoszek, Nachtwache 137
Peter Dolder, Pflgender 141
Luisa Schleuser, Tag-Nacht-Station 145
Regula Stahel, Fachpflegefrau, Stv. Stationsleitung 149

Till Velten im Gespräch mit der Demenzaktivistin Helga Rohra 157





Kaleidoskop – eine Ansprache

Johannes Rauchenberger

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte Sie willkommen heißen zu der Präsentation einer Kunst, die anders ist als das, was wir landläufig unter „Kunst“ verstehen: Sie fügt sich nicht unter die Prämisse des Neuen, schon gar nicht unter jene des Marktes, sofern man unter ihm eine Ressource des geparkten Kapitals betrachtet. Aber doch, wenn man in ihm den Index dessen versteht, was in der jeweiligen Gegenwart gebraucht wird. Denn was der Künstler Till Velten hier als künstlerisches Forschungsfeld eröffnet, ist etwas, das zunehmend eine Öffentlichkeit erhält: „Das Sprechen über Demenz“. (Das war das erste Projekt des Künstlers, erschien als Buch im Herder-Verlag, 2015 – das von „Begegnungen mit Demenzkranken, über Vergessen und Erinnerung, Humor, Zärtlichkeit, Scham und Güte“ handelte) – in Zusammenarbeit mit dem Theater Freiburg.

Längst ist das „Demenzproblem“ in unseren gesellschaftlichen Diskursen angekommen. Die Seminare, Hilfsangebote, die Einrichtungen und Heime, die Demenzkompetenzzentren scheinen fast wie Pilze emporzuschießen. Das Marktsegment „Umgang mit Demenz“ wird sich in den kommenden Jahren eines Zuwachses beträchtlichen Ausmaßes erfreuen, denn der Anteil der Demenz-Erkrankungen wird in den kommenden Jahrzehnten aufgrund der gesteigerten Lebenserwartungen um 50% zunehmen, sagen durchwegs die Prognosen. Zwischendurch scheint sich freilich ob dieser enorm gesteigerten Aufmerksamkeit der Verdacht einzuschleichen, dass Demenz eine fast neu hereingebrochene Krankheit sei – sozusagen die Strafe des Schicksals für die Leistungen der Medizin für eine gesteigerte Lebenserwartung –, der zu begegnen der ganze Aufwand an Forschung, Heimen, Seminaren natürlich ein Gebot der Humanität ist. Zumal sich der Pflegebedarf in den letzten Jahrzehnten vollkommen verschoben hat. Erinnerung man sich doch aus der eigenen Biografie, dass es in der eigenen Familie am Ende des Lebens Menschen gab, die die genannten Symptome hatten. Doch so schlimm war das gar nicht, lebten diese doch im Umkreis der Familie. Um es überspitzt zu sagen: Es hatte auch eine gewisse Grazie, wenn die eigene Großmutter oder der eigene Großvater vergesslich wurden. Am Ende entschwand nach und nach ihr/sein Geist, dem eben dann der Körper folgte. Doch das Paradigma der absoluten Selbstbestimmtheit sollte sich als das höchste Kriterium des lebenswerten Lebens nach und nach durchsetzen – mit Konsequenzen zum Verhältnis zum Lebensende (und Lebensanfang). Das Schlimmste also ist in dieser sich durchsetzenden Weltsicht, wenn Demenz den intelligentesten Menschen trifft. Das Buch „Sprechen über Demenz“ von Till Velten hat deshalb auch dort die eindrucksvollsten Passagen, wo ein derartiger bekannter Geistesblitz mit dieser Krankheit vorgestellt wird: der ehemalige Literatur- und Rhetorikprofessor Walter Jens, dessen sprachliche und rhetorische Brillanz einzigartig gewesen war. Interessant – und Velten sehr wichtig – ist, dass im Hause Jens und durch die Begegnung mit dem damals noch lebenden Walter Jens das Projekt in der endgültigen Form seinen Anfang nahm. Dass ausgerechnet er die letzten Jahre von einer einfachen Bäuerin gepflegt worden war und in diesem Umfeld durchwegs glücklich gewesen zu sein schien, spricht Bände: Jedenfalls ist diese Erzählung, verbunden mit dem Bericht von Inge Jens, eine besonders eindruckliche Begebenheit aus Till Veltens „künstlerischer Demenzforschung“.

Was aber ist zu erwarten, wenn diese Krankheit institutionalisiert wird? Humanitäre, höchst löbliche Entwicklungen einer Gesellschaft mit zunehmendem Pflegebedarf sind das eine, der dabei entstehende Wirtschaftszweig mit hochprofessionellen Fachkräften und die daraus sich ergebenden Kostenzwänge und – nicht zu vergessen – die zu erwartenden Gewinnspannen das andere. Professionalität bedeutet dabei natürlich auch, den Beruf im Umgang mit Demenz nach strengen beruflichen Qualitätsstandards auszuüben, wozu vor allem eines nicht gehört: sich von dem erfahrenen Leid so betreffen zu lassen, dass man in ihm aufgeht.

„Du musst nach acht Stunden hier raus“, war jedenfalls der professionelle Rat in der Sonnweid bei Zürich an den Neuzugang Till Velten im Habitus eines Oberarztes, als er die Gespräche mit Angehörigen zu führen begann. Beabsichtigt waren Gespräche mit Angehörigen, die unterschiedliche Phasen in dieser Erkrankung erlebt haben: vom frischen Eintritt des jahrzehntelangen Lebenspartners über den allmählichen Verlust des Geistes der Patienten bis hin zum Tod: „Wer hier eintritt, verlässt dieses Areal im Sarg.“

Der Künstler wird den professionellen Rat der Distanzierung zunächst zu wenig beachten. Das ist das – buchstäblich wörtlich zu nehmende – Sympathische des Künstlers. Aber es ist auch die Grenze, die die Arbeit von Till Velten jeweils auszeichnet. Velten ist kein Ironiker. Velten ist kein Zyniker. Velten ist alles andere als abgehärtet. Er geht bei seinen Projekten regelmäßig seinen Ideen auf den Leim, verliert dabei auch viel von sich selbst. Er härtet sich jedenfalls nicht ab, wie es Sozialarbeiter aus Professionalitätsgründen oder notgedrungen tun müssen, die diesen Beruf ausüben – schließlich muss man auch noch ein privates Leben führen können. Die „Zone des Todes“, der sich der Künstler bewusst aussetzen wollte, hat Blessuren hinterlassen – nicht nur beim Künstler, sondern auch bei dem, was dabei als „Werk“ entstanden ist.

Till Velten ist jedenfalls kein künstlerischer Aufguss jener Schatten der Existenz und der Krankheit, die derzeit zunehmend Öffentlichkeit in Form der oben genannten Indices erhalten. Er ist auch kein Architekturbüro, das ein neues Pflegeheim nach den Kriterien der gesteigerten Lebensqualität von Menschen, die diese Krankheit zu tragen haben, plant und ausführt. Auch kein Designer, der mit Licht und Farbe das Behaglichkeitsgefühl erhöht. Und schon gar kein Therapeut, dem Gruppentherapie-spiele liegen oder der mit Kranken Kunst macht. All das gibt es, all diese Therapie- und Kunstsorten erlangen derzeit öffentliche Anerkennung, Kunst- und Architekturpreise. Es ist nicht selten auch außergewöhnlich löblich.

Die genannten Kunstformen in Architektur, Design und Therapie interessieren Till Velten aber im Letzten nicht, wiewohl er ihnen großen Respekt zollt. Es ist bei ihm ein Zugang, an die Ränder zu gehen, so wie er es auch schon in früheren Projekten realisiert hatte: im Umgang mit Burn-Out von Seelsorgerinnen und Priestern zum Beispiel, wo am Ende nicht Gespräche, sondern kreativ gestaltete „Lebensräume“ standen, die in der im Münsterschwarzacher Recollectio-Haus angesiedelten Vergolderwerkstatt in Silber und Messing veredelt wurden. Till Veltens „Projekte“ haben immer auch eine subtile Schlagseite, indem sie die Abgründe jener Welten offenbaren, in denen die positiven Ansätze auch stattfinden. Was damals hieß: Seelsorger und Burnout – ein Widerspruch? Nein, im Gegenteil. Gibt es Orte, wo man zur Heilung hin kann? Ja, in einem Wiederfindungshaus (Recollectio-Haus)! Wer schafft Therapieorte für derartige Menschen? Ein in der Öffentlichkeit ob seiner Vorträge und Bücher in Millionenaufgabe allseits bekannter „Guru“, der über Jahrzehnte auch der höchst erfolgreiche Wirtschaftsmanager („Cellerar“) dieses stark besiedelten Benediktinerklosters war. Anselm Grün gab

Velten damals die Möglichkeit in seinem Recollectio-Haus das Projekt „Seelenräume“ in einem langen Zeitraum zu realisieren. Diesem ist wiederum die Goldschmiedewerkstatt für den kirchlichen Raum Deutschlands angeschlossen, wo der entscheidende Satz eines begleitenden Mönchs fällt: „Das wird der neue Silberschatz der katholischen Kirche.“ Gemeint waren die „Seelenräume nach der Krise“. Doch vorausgegangen waren eben die Überforderung, die Gottferne, die Ent-Geistung, wahrscheinlich auch die Schuldeinsichten von Biografien, die einmal in ihrer Lebensentscheidung ganz auf Gott gesetzt hatten. Und die nun, in irgendwie hilflosen Kreativsitzungen, ihren neuen „Seelenraum“ gestaltet hatten und die dann in der Goldschmiedewerkstatt gleichsam überformt, überhöht, nennen wir die Dinge beim Namen: „sakralisiert“ worden waren. Und die in der Endgestaltung einen Design-Look hatten, der dem kraftlosen Design-Gerät eben dieser Kirche gefährlich nahe kommt.

Eine derartige Einholung in Form von realer „Kunst“ in der Gestalt von Artefakten ist in dem vorliegenden „Projekt“ allein schon in ihren Möglichkeiten schwer denkbar. Der Projekttitel „Kaleidoskop“ war zu Beginn dieses Projekts vielmehr ein Versuch des Künstlers, der erlebten, schillernden Vielseitigkeit der Betroffenen, die täglich wechselt, eine adäquate Form zu geben („dem erlebten Grauen dieses Geistausfließens von am Ende „schlurfenden Schattenwesen“ (T.V.) eine ästhetische Form scheinbarer Schönheit zu verleihen). „Sterben und Tod sind aber kein Kaleidoskop“, muss Till Velten nach seinen Aufhalten in den Demenzstationen in seiner profunden Ehrlichkeit resümieren, und dennoch ist dieses Bild eine Möglichkeit sich dieser Realität spielerisch zu nähern. Und dennoch macht er diese Form von Kunst. Sucht mit seiner ihn auszeichnenden Konsequenz Bündnispartner. Ein memento mori? Ein Versuch, der Verdrängung des Todes eine Form von Realität entgegenzuhalten? Ja und nein.

Es ist schon auch ein kritischer Spiegel gegen das Betriebssystem gewisser Institutionen, die ausgerechnet für diese so radikale Form des schleichenden, aber konsequenten Entschwindens aus der Welt eine Paradieswelt versprechen. Diese Krankheit löscht zunehmend die Vergangenheit des Ichs aus. Nicht dass es nicht auch stimmte: Till Velten war hin und weg über die unglaublich liebevolle Betreuung durch das betreuende Personal. Aber dem Passiv-Faktor „Es wird gestorben“ entkommt man auch damit und gerade in dieser Institution mit dem point of no return nicht. Wenn man keine Vergangenheit mehr hat, an die man sich erinnern kann, ist es dann nur mehr die Zukunft, die man erwarten kann? Oder gibt es nur mehr ein trauriges Jetzt ohne Bewusstsein, was war, ohne Hoffnung, was sein wird? Und immer wieder, der Anspruch der betreuenden Institution, hier ein wenig das Paradies zu versprechen, die vor allem auch die Entlastung für die Angehörigen darstellt, wo Sprache, Mitgefühl, Begreifungsvermögen versagen.

Oder ist das weniger die Kritik an die Professionalität gewisser Institutionen als vielmehr die Kritik an uns, die wir, weil wir den Glauben an das Paradies verloren haben, dieses in die letzte Phase des Absterbens hereinholen wollen, wo es in Wirklichkeit vielmehr darum geht, anzuerkennen, dass Menschen sterblich sind? Ist es das Aufdecken einer Generationen-, Zeit- und Bewältigungsstrategie, dass die Institutionalisierung den Schein des Paradiesischen wahrt, weil der eigene Glaube zu schwach ist, es auch zu erhoffen? Das Paradies ausgerechnet in diese so schmerzliche Phase einer Krankheit der Auslöschung zu verorten ist im Grunde die fast zynische Überholung von Heinrich Heines bekannten Versen aus dem „Wintermärchen“, wo das lyrische Heine-Ich in der „falschen Stimme“ des kleinen Harfenmädchens, das „Eiaopeia vom Himmel“ vernimmt, „dort oben, in jener besseren Welt, /Wo alle Leiden schwinden“. Er, Heine, der „die Herren Verfasser kennt“ und „weiß, sie tranken heimlich Wein/Und predigen öffentlich Wasser“, stellt das „neue, bessere Lied“ entgegen: „Wir wollen hier auf Erden schon das Himmelreich errichten. /Wir wollen auf Erden glücklich sein/Und wollen nicht mehr

darben .../Den Himmel überlassen wir/Den Engeln und den Spatzen./Und wachsen uns Flügel nach dem Tod,/So wollen wir euch besuchen/Dort oben, und wir, wir essen mit euch/Die seligsten Torten und Kuchen.“

Die Pfaffen- und Sozialkritik des deutschen Dichters zielte auf die Jenseitsvertröstung der christlichen Religion, die die Bewältigung der „sozialen Frage“ verabsäumt hatte. Jetzt, wo wir scheinbar (im Binnensystem unserer reichen Gesellschaften) scheinbar alles gelöst haben, wird das „Eiaopopeia vom Himmel“ zum Qualitätssiegel für die Pflegestation des „institutionalisierten Sterbens“ (T.V.).

Alles ist gut.

Till Velten, der ursprünglich aus Wuppertal stammt und in derselben Stadt wie Heine studierte, ist sich dabei nicht so sicher.



Anstelle eines Vorworts

Simon Maurer im Gespräch mit Till Velten

MAURER Warum gibt es den Tod denn überhaupt? Wer hat ihn erfunden und warum?

VELTEN Das habe ich mich auch gefragt und ich glaube, nur deshalb mache ich dieses Projekt. Wenn man das Leben als einen Zyklus von Werden und Vergehen versteht, ist es natürlich klar, dass es irgendwann enden muss, dass der Tod nicht irgendein Begriff ist, sondern vielleicht eine seltsam amorphe Masse, der ich versuche hier näherzukommen.

MAURER Eine amorphe Masse?

VELTEN Oder eine Art Wesen. Du kannst natürlich auch versuchen den Tod als eine Art Übergang zu sehen. Das merke ich gerade auch durch die Gespräche. Ich habe die Phase, wo sich Dinge klären bei Menschen, immer das Umfeld des Todes genannt. Und dann kann es passieren, dass sie in eine andere Form wechseln, und das nennen wir den Tod. Hier verliert man auch ein wenig die Angst vor dem Tod, weil er einfach permanent anwesend ist. Er ist unter den Menschen, Pflegern und Ärzten und er gehört einfach dazu.

MAURER Das heißt, man bereitet ihn vor?

VELTEN Nein, man nimmt ihn auf in die Gemeinschaft der Menschen die hier leben. Als Gast.

MAURER Was hat er denn für eine Form, wenn er eine amorphe Masse ist?

VELTEN Indem die Menschen mir den Tod beschreiben, versuche ich ja, ihn plastisch und künstlerisch in diesen Gesprächen zu erspüren. Was das für sie ist, welche Farbe, welche Geste, welche Form, welcher Geruch. Freundlich, unfreundlich, nachts, tags, morgens, abends und da kommen dir natürlich die diffusesten Beschreibungen entgegen. Meistens vertraue ich diesen Beschreibungen mehr als einer religiösen, philosophischen oder intellektuellen Deutung. Irgendwie merkst du hier, dass da überhaupt keine Gedanken und Theorien mehr helfen. Das ist eine ganz analoge und praktische Welt, die hier herrscht.

MAURER Hat der Tod denn auch etwas fast Menschliches? Wenn er eine amorphe Masse ist, ist er vielleicht ja auch wie ein Partner, den man besser kennenlernt, an dem man sich dann auch orientiert?

VELTEN Ich glaube, man lernt ihn kennen, das schon. Aber man muss natürlich auch immer überlegen, dass das alles eine Projektion ist, was ich jetzt hier denke. Ich würde ihn nicht als ein menschliches Gegenüber bezeichnen, sondern etwas, mit dem man sich in verschiedensten Kommunikationsformen auseinandersetzen kann. Und das ist wie der Versuch herauszufinden, welche Art von Kommunikation es in allen Facetten gibt, sich mit dieser Wahrheit auseinanderzusetzen. Es ist ja wirklich so, dass man teilweise 60, 70 Jahre nicht davon spricht und irgendwann kommt er aber bitterböse über Nacht: der Tod. Und hier, das war das Wohltuende, als ich noch recht kurz hier war, hatte ich ein sonniges, mediterranes Gefühl. Überall liegen Fruchtschalen, du merkst nicht, wer Pfleger, wer Patient ist. Es ist eine ganz angenehme Stimmung in einer wunderbaren Landschaft. Wenn du aber eine Woche hier bist, ändert sich das abrupt, dann merkst du, dass es schon auch die Realität des Sterbens ist. Und das hat mich ziemlich erschreckt bei meinem ersten Aufenthalt.

MAURER Vielleicht ist der Tod ja auch nicht so schlimm, wie man sich ihn oft vorstellt?

VELTEN Eben. Die einzige Chance, die wir haben, ist sich den Tod vorzustellen.

MAURER Würde man dann nicht auch gerne mit denjenigen sprechen, die es wirklich betrifft? Weil hier wurde sich ja vor allem der zweiten Welle gewidmet, also den Angehörigen?

VELTEN Ich spreche in diesem Projekt jetzt mit den Angehörigen, das stimmt. Und ich würde sicher auch gerne mit Personen sprechen, die es unmittelbar vor sich haben – in einem Demenzheim ist das allerdings schwierig, beziehungsweise nicht möglich. Einfach weil die Patienten in dem Stadium nicht mehr verbal kommunizieren können. Aber das ist das Tolle: Wenn du als Künstler guckst, siehst du, sie kommunizieren anders. Sie haben ihre Stofftiere, sie umarmen dich auf einmal – sie kommunizieren diese Nähe des Todes körperlich. Nicht über Sprache, sondern indem manche dann auch nächtelang umherlaufen, das ist ja auch eine Art des Umgangs mit einer Todesnähe. Sie bewegen sich, die Bewegungssucht ist ganz stark. Es gibt ja auch große Rundgänge in diesem Haus und in dem Park und die Menschen laufen teilweise tagelang dieselben Wege immer wieder.

MAURER Kann es sein, dass die Menschen versuchen dem Tod zu entweichen? Dass sie zu fliehen versuchen?

VELTEN Nein, das denke ich nicht. Sie sind schon ergeben. Das ist das Seltsame bei dieser Demzenerkrankung, dass sie keine Angst mehr vor dem Tod haben. Denn diese kognitiven Ängste und Regeln, die sind ja bei diesen Menschen nicht mehr vorhanden. In einem Hospiz zum Beispiel, wo Menschen mit Ängsten und Sorgen ständig konfrontiert sind, ist eine ganz andere Stimmung. Hier haben die Menschen ihren Frieden, wenn sie körperlich keine Schmerzen haben, scheinen sie zufrieden. Wärme, Zuneigung, Essen, ein Umfeld, in dem sie ähnlich kommunizieren ... dann geht es ihnen gut. Und wenn ein körperliches Leiden kommt, dann weinen sie, äußern das, aber ansonsten geht es ihnen gut.

MAURER Das kann man aber nie so genau wissen, denke ich.

VELTEN Ich kann nur darüber sprechen, was ich wahrnehme, und alles andere ist dann Spekulation. So wie ich die Menschen hier wahrnehme, wenn sie umherlaufen, nächtelang sitzen, sich einfach auf eine Bank legen, schlafen, habe ich den Eindruck, dass sie in ihrer Welt zufrieden sind. Mehr kann ich nicht sagen.

MAURER Es geht ja eigentlich um zwei Dinge. Die Demenz und den Tod. Das eine ist die Folge des anderen, aber das Schwierige daran ist ja auch, dass die Demenz den Tod einleitet und man schleichend immer „toter“ wird. Das ist wahrscheinlich auch nicht wirklich auszuhalten für die Angehörigen.

VELTEN Ja, für die Angehörigen ist das absolut schrecklich. Die nehmen wahr, dass und wie sich der Geisteszustand verändert. Die Erkrankten irgendwann nicht mehr, das ist ein anderes Bewusstsein. Aber die Angehörigen sehen, dass der Mensch, den sie lieben, sie nicht mehr erkennt, sie wegschickt – und das war ja auch die Keimzelle dieses neuen Projektes „Kaleidoskop“ hier. Dass, wenn man die Personen anblickt, sie jeden Tag andere Facetten haben. Mal lustig, mal traurig, mal im Zustand eines Fünfjährigen, mal eines Fünfzehnjährigen, die erleben ja ihre ganze Biografie quasi nochmal neu. Und das ist für einen Ehepartner, einen Sohn oder eine Tochter enorm schwierig. Denen brechen dann gleichzeitig 40 Jahre Biografie weg. Bei den Angehörigen entsteht dadurch quasi auch eine Erkrankung, die man stützen muss oder sollte.

MAURER Und das wird auch gemacht hier? Die Orientierung auf diesen Menschen ist dann fast gleich stark wie auf den Erkrankten selber?

VELTEN Hier in der Sonnweid ist das, denke ich, gleich stark, ja. Es gibt auch einen ganzen Stab von Mitarbeitern, die sich besonders um die Angehörigen kümmern und sie in diesen verschiedenen Phasen und Stufen betreuen, Todesvorbereitung, Todesnachbereitung.

MAURER Und das findet alles hier statt, diese Gespräche mit den Angehörigen?

VELTEN Ja, oder auch zuhause.

MAURER Die Profis gehen dann auch zu den Angehörigen?

VELTEN Ja. Und es gibt auch viele organisierte Angehörigengruppen, die sich immer wieder treffen und darüber sprechen.

MAURER Hier wird ja sicher auch gemalt und gespielt und es werden andere Formen mit den Dementen

selber gesucht, da es ja schwierig ist mit ihnen zu reden. Mit den Angehörigen wird nicht gemalt, sondern nur der Dialog gesucht, oder wie muss man sich das vorstellen?

VELTEN Die Idee ist, hier auch zum Beispiel Künstler heranzuholen und generell zu etablieren.

MAURER Und die Arbeit von Till Velten ist jetzt nur Gespräche führen, oder hat er die Angehörigen auch Dinge kneten lassen?

VELTEN Nein, das habe ich nicht. Ich habe die Menschen allerdings unter anderem auch versuchen lassen, mir mit Gesten ihre Gedanken zu schildern. So, als würden sie kneten.

MAURER Hatten die Menschen denn Scham darüber zu reden? Musste da Eis gebrochen werden oder sich ganz behutsam herangetastet werden? Sie reden da ja mit einem Fremden über ein sehr nahes und intimes Thema.

VELTEN Das ist ein ganz heikler Punkt. Ich musste eher eine Scham überwinden. Mit einem Mann zu reden, bei dem ich weiß, dass am Vortag seine Frau gestorben ist, da muss ich natürlich wissen, dass dieser Mann mir vertraut. Und dadurch, dass die Klinikleitung davor mit ihnen darüber gesprochen hat, was ich mache und wie ich arbeite, war von der Seite der Betroffenen ein großes Vertrauen da. Aber natürlich gibt es auch Themen, über die zu sprechen schwierig ist und bleibt. Vor allem, wo vieles zwischen den Angehörigen und dem Erkrankten oder Verstorbenen unausgesprochen ist ... Bei einem Todesfall bricht dann auch Vieles wieder auf, was schiefgelaufen ist.

MAURER Hat sich denn Till Velten, als er in dieser Oase war, wo gestorben wird, auch selber mal vorgestellt, wie es ist zu sterben?

VELTEN Das begleitet mich die ganze Zeit, klar.

MAURER Und wie wäre das, kann man das beschreiben?

VELTEN Nein, das kann ich nicht beschreiben. Das ist natürlich auch die Frage, die ich mir stelle: Warum mache ich das? Es ist natürlich eine unentwegte Beschäftigung und ein Hinterfragen deines eigenen Todes, das ist ja klar. Sonst würde ich das nicht machen. Aber beschreiben kann ich es nicht. Ich weiß von Michael Schmieder, dass er sich wirklich mal vorgenommen hat in einem Bett da oben einen Tag lang zu liegen, um zu spüren, was da passiert. Wenn er gefüttert wird, nicht mehr aktiv etwas machen kann, das einfach mal zu erspüren ...

MAURER Da wird ja auch für eine ganz spezielle Atmosphäre gesorgt: Musik, Klang ...

VELTEN Ja, sie haben auch ganz großartige Erfolge, wenn sie eine Klangschaale auf den Rücken eines Erkrankten setzen und reiben oder trommeln, dann erleben die sich plötzlich wieder ein wenig, das ist ganz verrückt. – Es gibt auch ganz viele selbstentwickelte Möbel, die Michael mit seinem Team entwickelt hat, und das hat mich schon auch sehr an Kunst erinnert.

MAURER Wenn man von einer amorphen Masse als Tod gesprochen hat, kann es denn sein, dass die Möbel eine Art Passform oder Beziehung zu dem Tod haben? Eine, die formal besser passt als hartes, kaltes Metall?

VELTEN Natürlich, die Atmosphäre ist in jedem Fall wärmer und angenehmer. Geh mal in ein normales Spital, wo alles nur weiß und monochrom ist. Hier ist es eine ruhige, gedämpfte, friedliche Atmosphäre. Das hängt natürlich zum einen mit dem Geisteszustand zusammen, aber auch damit, dass bestimmte Farben und Materialien verwendet werden, die möglichst gut eine bestimmte Atmosphäre entstehen lassen können.

MAURER Und dass diese Atmosphäre künstlich hergerichtet wird, ist das nicht auch ein Problem?

VELTEN Wie meinst du künstlich?

MAURER Ich denke, wenn man es mit anderen Kulturen vergleicht, Asien beispielsweise, das Leben viel natürlicher in den Tod übergeht. Hier könnte man auch fast sagen, dass es etwas Inszeniertes hat.

VELTEN Ja, aber das ist unsere Hochkultur.

MAURER Das ist unsere Welt, die Gesellschaft und auch unser Problem.

VELTEN Natürlich, das ist absolut unser westeuropäisch-nordamerikanisches Problem.

MAURER Da ist der Tod das größte Tabu und Geheimnis.

VELTEN Genau, darüber spricht man nicht.

MAURER Und denkt Till Velten denn, dass es falsch ist, dass der Tod so tabuisiert ist? Und ist seine Arbeit auch ein wenig im Dienste dessen, das ein bisschen abzubauen, ein wenig mehr Nähe und Vertrauen in den Tod zu schaffen?

VELTEN Vielleicht kannst du ihn kennenlernen als etwas, das du jetzt zur Zeit mit deinen Wahrnehmungen noch so kennenlernen kannst ... dass du eine Art Freundschaft schließt.

MAURER Genau, Vertrauen ist da gar kein schlechter Begriff, finde ich, darum geht es wahrscheinlich. Normalerweise hat man ja ein Misstrauen gegenüber dem Tod. Er macht Angst, ist fremd, man weiß nicht, was das ist, man kennt seine Form nicht.

VELTEN Ja, vielleicht ist diese Arbeit dafür gut, dass er dir ein bisschen erscheint, dass du weißt, wie er sich vielleicht ereignet. Wie er sein könnte, in seiner Wesenhaftigkeit. Die Angst bleibt natürlich immer, es bleibt immer eine fremde Welt ... aber dass er irgendwie fassbarer wird.

MAURER Nochmal zurück zur Demenz, es ist ja so, dass immer mehr Leute dement werden. Das liegt vielleicht auch daran, dass die Menschen einfach immer älter werden.

VELTEN Ja, das kann schon sein. Die Oma war früher mit 60 eben einfach verwirrt. Jetzt werden die Leute aufgrund dieser Hochleistungsmedizin 80 und der Körper hält es aus – das Gehirn ist aber wahrscheinlich einfach noch nicht bereit, diese lange Lebenszeit so mitzutragen.

MAURER Dadurch, dass das so ist, gibt es ja nun auch eine Bewegung, dass der Tod von der Rückseite des Lebens her, durch diese Demenz, immer mehr ins Leben zurückkommt und sie sich bemerkbar macht. Dadurch, dass wir immer älter werden und immer mehr Menschen dement werden, müssten wir uns ja eigentlich viel mehr mit dem Tod beschäftigen – machen aber genau das Gegenteil. Und die Angst ist noch größer geworden, wodurch man ihn noch weiter wegdrückt.

VELTEN Ich nehme eher wahr, dass ein Beschäftigen mit dem Tod immer mehr passiert. Nicht nur bei den einzelnen Menschen, die ganze Welt ist ja in einer wahnsinnigen Verwandlung derzeit. Ich finde schon, dass der Tod momentan ziemlich massiv in die Gesellschaft eindringt. Der Gedanke, dass es nicht immer mehr um Wachstum und Aufbau geht, sondern dass man lernen muss abzubauen. Wir brauchen mittlerweile eigentlich eine Abbaupädagogik, nicht immer diese Hochleistungsaufbaupädagogik, sondern eher eine, die dir sagt: Nun musst du auch mal lernen es langsam anzugehen und das dann als Qualität zu sehen. Und da merke ich, dass es schon passiert. Bei der Demenz reden wir ja besonders stark über diesen Abbau, es gibt auch eine ganz schmerzliche Abbauphase, bei der du merkst, dass der Körper einfach nicht mehr mitmacht. Hier nehme ich wahr, dass der Tod als freundliches Wesen unter den Bewohnern anwesend ist. Ich nehme wahr, wie demente Menschen hier sterben und faszinierenderweise keine Angst vor dem Tod haben. Sie schlurfen nächtelang rum und irgendwann legen sie sich in ein Bett und stehen nicht mehr auf. Verweigern die Nahrung – und das nimmt man hier sehr ernst: Das ist quasi der Entschluss des Körpers und des Kranken nicht mehr zu wollen. Dann wird das Zimmer speziell hergerichtet, die Türe bleibt ein wenig auf und die Mitbewohner, die diesen Menschen kennen, kommen vorbei und verabschieden sich vielleicht. Das ist ein bisschen so wie in den Kulturen, die du angesprochen hast. Die einzigen, für die das eine große Thematik ist und auch Dramatik hat, sind die Angehörigen.

MAURER Die Angehörigen bringen ja auch sehr viel Unruhe hier herein, nach den Erfahrungen die Till Velten jetzt gemacht hat. Würde er denn denken, dass die Sterbenden und Dementen fast lieber ihre Ruhe hätten und diesen Prozess alleine gehen wollen würden?

VELTEN Es gibt nicht den einen Tod des Patienten. Es gibt hier so viele verschiedene Arten des Sterbens, wie es Bewohner gibt. Jeder stirbt seinen eigenen Tod. Der eine möchte, dass die Angehörigen dabei

sind, und stirbt erst, wenn sie anwesend sind, bei anderen ist es so, kaum ist die Ehefrau eine halbe Stunde weg, stirbt er.

MAURER Und für die Angehörigen ist es ja auch nicht klar, wie sie sich in so einer Situation verhalten sollen. Sie fühlen sich teilweise unter Druck, dass sie dabei sein müssen, das kann sicher auch sehr schwierig und belastend sein.

VELTEN In diesem Moment des Sterbeprozesses brechen alle normalen Regeln einfach zusammen. Nicht nur bei den Sterbenden, auch bei den Angehörigen. Das ist ein Ausnahmezustand. Da kommen Familienkonstellationen noch einmal in dem Sterbezimmer zusammen, wo die Pfleger zum Beispiel dann vermitteln müssen, damit sie sich nicht streiten. Und eigentlich ist der Anlass eben dieser Sterbende und er alleine wird entscheiden wann er sterben möchte.

MAURER Denkt Till Velten denn, dass die Demenz den Menschen auch auf den Tod vorbereitet, dass das so eine Art Zusammenspiel zwischen Körper und Geist ist? Dass sich der Geist immer mehr zurücknimmt, weil er merkt, dass auch der Körper immer schwächer wird, und dass da so ein Wechselspiel entsteht?

VELTEN Ich glaube schon. Ich frage meine Gesprächspartner immer, wo der Geist dieser Menschen denn noch ist. Wo ist er, wenn er da in der Oase liegt und der Körper noch lebt, aber so gut wie keine Kommunikation über Sprache noch möglich ist? In welcher Sphäre lebt er jetzt?

MAURER Das fragt man sich ja nicht nur bei den Sterbenden, sondern auch bei den Menschen, die hier einfach umhergehen und nicht reagieren, wenn man sie anspricht. Da fragt man sich auch, wo ist der Geist nun?

VELTEN Du hattest noch gefragt, wie man hier damit umgeht. Man richtet sich wirklich einfach danach, was der Bewohner möchte, sofern er das noch äußern kann. Und dann danach, was die Angehörigen möchten. Es gibt hier nicht irgendeinen religiösen Zwang. Wenn die Familie einen Pfarrer zum Sterbeprozess möchte, wird natürlich einer gerufen. Ganz individuell, das ist ein ganz persönlicher Tod. Es gibt Pfarrer, die betreuen, es gibt Sterbebegleiter, Ärzte, und es gibt auch Leute, die das gar nicht brauchen und nicht wollen.

MAURER Vielleicht eine komische Frage, aber wenn man sich wie hier die ganze Zeit mit dem Tod beschäftigt und so individuell, wie das hier allem Anschein nach gemacht wird: Einerseits sammelt sich sehr viel Erfahrung an, andererseits kann selbst das ja auch ein bisschen Routine entwickeln?

VELTEN Das stimmt. Wie gesagt, als ich das erste Mal hier war, habe ich auch hier übernachtet, weil ich dachte, ich möchte so richtig eintauchen. Und dann wurde ich in einem Krankenzimmer einquartiert, wo ein paar Tage vorher jemand gestorben war. Und am nächsten Morgen, als ich rausging, fuhr ein Sarg mit einem anderen Toten an meiner Türe vorbei. Da habe ich gemerkt: Ich habe diese Routine nicht. Mich hat das ziemlich geschockt und wenn ich nachts nicht schlafen konnte, hoch in die Cafeteria ging, um mir noch einen Kakao oder Kaffee zu machen, saßen dort immer noch Bewohner und schliefen nicht. Und dann merkst du einfach, du hast diese Routine definitiv nicht. Ich habe dann viel mit den Schwestern gesprochen, die auf den Stationen sind, wo immer wieder Menschen sterben, und habe sie gefragt, wie sie damit umgehen. Und dann haben sie mir erzählt, dass sie ganz seltsame Wahrnehmungen haben: Beispielsweise stirbt selten jemand alleine, es sterben immer zwei, drei. Das sind ganz geheime Gesetze, eine ganz seltsame geistige Verquickung, die wir gar nicht so direkt wahrnehmen können. Wenn einer stirbt, meinte sie, sei es anstrengend, dann kämen ganz oft zwei, drei nach. Und das interessiert mich ungemein.

MAURER Wenn wir vorhin von Formen gesprochen haben, sind diese Geister – im übertragenden Sinne – gerade in der Nacht wahrscheinlich etwas vom Schwersten, das man hier als Besucher ertragen muss.

VELTEN Absolut. Bei meinen nächsten Besuchen habe ich auch außerhalb übernachtet.

MAURER Da ist man also wirklich in einer ganz anderen Welt.

VELTEN Ja, das meinte ich damit, da ist man einfach wirklich in einer Parallelwelt. Du gehst morgens rein und musst dich diesen Dingen anpassen.

MAURER Eigentlich ist ja gerade das der Sinn und Zweck dieser Institution, diese beiden Welten miteinander zu verbinden, und damit auch das Ziel deiner Arbeit, nehme ich an.

VELTEN Genau.

MAURER Du hast ja vorhin auch erzählt, dass die Leute so ruhelos umhergehen. Das Schlimmste ist wahrscheinlich diese Unruhe, die sich einstellt, in Aussicht auf etwas, das nicht greifbar ist, das man nicht fassen kann, nicht wissen und beschreiben kann. Denkt Till Velten denn auch, dass es Ziel dieser Institution ist, die Menschen von einer Unruhe in eine Art Ruhe oder Rhythmus zu überführen?

VELTEN Klar. Das ist natürlich ein Ziel. Es bringt ja nichts, wenn sie zitternd im Bett liegen, die möchten sich bewegen. Die einen bewegen sich gerne, die anderen sitzen den ganzen Tag in der Ecke und sagen einfach nur immer wieder dasselbe Wort. Manche Bewohner bleiben auch in einer Erinnerung und Vergangenheit stecken und dann überlegt man in den Teambesprechungen: Wie kann man den da wieder rausholen? Und da gibt es die unterschiedlichsten Methoden.

MAURER Wie hat sich denn das Verhältnis von Till Velten zum Tod durch diese Arbeit hier verwandelt? Hat die Angst ab- oder zugenommen?

VELTEN Wenn man mit Angst beginnt, dann hast du keine Chance. Mich hat schon immer interessiert, was das ist. Als ich ein kleiner Junge war und mein Opa gestorben war, habe ich den Bestattungsunternehmer angebrüllt, als er kam. Für mich war es ein Phänomen, unbegreiflich, und ich wollte einfach nur wissen: Wo ist er? Das kannst du als Kind nicht verstehen. Und jetzt zieht sich das ja schon lange durch meine Arbeit. Es ist ein Versuch, zu fassen, was denn hinter diesem Vorhang ist. Und da ich in meiner Arbeit auf Menschen angewiesen bin, die mir das schildern, ist diese Arbeit entstanden. Das ist quasi eine Arbeit in dieser ‚Nähe des Todes‘. Da herrschen andere Gesetze und diese Gesetze wollte ich herausbekommen. Und das habe ich ja immer gesagt: Diese Gespräche sind für mich wie Bildhauerei, ich klopfe mich von allen Seiten an dieses ungreifbare Phänomen heran, um ihm eine Form zu geben.

MAURER Was beim Tod besonders seltsam ist.

VELTEN Aber er braucht eine Form. Dann kommst du natürlich in diesen ganzen metaphysischen Bereich. In dem Bereich ist es der Bildhauer Velten, der versucht diesem Unfassbaren eine Form zu geben. Und um das herauszufinden, führe ich diese vielen Gespräche.

MAURER Möchte er denn am liebsten gar nicht mehr ‚Tod‘ sagen? Oder ist dieser Begriff, diese Form des Todes, jetzt für ihn etwas ganz anderes geworden?

VELTEN Ja, ich sträube mich gegen dieses Wort ‚Tod‘. Auch ‚Angst‘ ... das sind alles Begrifflichkeiten, die einfach nicht mehr greifen. Alle Worte sind so besetzt. ‚Übergang‘ klingt schnell esoterisch, das ist es also auch nicht; ich weiß es einfach nicht, was es ist. Vielleicht ist es eine bunt schillernde, immer anders sich bewegendende Masse. Und das hängt wieder mit dem Begriff Kaleidoskop zusammen.

MAURER Ja, das wollte ich gerade noch ansprechen. Das Kaleidoskop ist ja nicht nur ein Zurückschauen auf das Leben, sondern auch ein Blick in die Zukunft.

VELTEN Ja, es geht eigentlich auch um die Zukunft.

MAURER Ein Kaleidoskop ist ja auch wie ein Fernrohr.

VELTEN Genau, und das ist das Schöne an dem Bild. Du guckst durch die Verengung des Fernrohrs und schaust in eine schillernde Welt. Und deshalb finde ich, ist es ein gutes Bild, dass du etwas baust oder krearst, was dir ein Fenster zur Zukunft gibt. Egal ob als modellierte Masse, als Fernrohr oder als Glasfenster.

MAURER Und das Kaleidoskop ist ja auch insofern etwas Besonderes, als dass man es kurz schüttelt und

dann ein festes Bild hat. Ein Bild, das man zehn Minuten anschauen kann, und dann schüttelt man es wieder und es entsteht wieder ein anderes Bild.

VELTEN Genau. Und so sind diese ganzen Tode hier vermutlich auch alle ganz unterschiedlich. Es ist, glaube ich, der privateste Akt, den du in deinem Leben hast. Mit dem Tod bist du allein. Was dir da entgegenkommt, wie du damit umgehst, das liegt bei dir.

MAURER Und indem du alleine bist, trägst du auch ganz viel Vergangenheit, andere Menschen und auch Gegenwart von Menschen, die da sind, mit dir.

VELTEN Aber du musst ihn gestalten.

MAURER Ja, vielleicht auch mit Hilfe dieser ganzen Gefolgschaft.

VELTEN Klar, du bist total umsorgt. Viele können sich ja auch nicht mehr äußern und dafür ist diese Einrichtung da: Dass du diesen Tod wie ein blinder Zeremonienmeister inszenierst. Und das nicht mehr durch Sprache; da braucht es natürlich liebevolle Wesen, die ablesen können, was du brauchst, was du willst, das hat eine ganz zärtliche Note.

MAURER Dass dich das als geschulter Bildhauer so interessiert, ist ja auch insofern spannend, als dass der Tod im Grunde genommen das Formloseste ist, was man sich überhaupt vorstellen kann.

VELTEN Der Tod ist das Nichts.

MAURER Und Masse ist schwer, ist Form, hat Gewicht, ist materialreich. Erzeugt aber dennoch Gedanken und Auren. Und das ist eigentlich fast eine Art Gegenbewegung. Das Formlose zu fassen versuchen, indem man ihm Form oder Negativform gibt.

VELTEN Oder es bleibt unsichtbar, das kann auch sein. Das könnte sein. Du hast ja innere Bilder, Formen. Aber ich bin immer noch nicht sicher, ob es die in der Realität braucht.

MAURER Und diese inneren Bilder hast du auch vom Tod? Hat sich dieses Bild die ganze Zeit verändert?

VELTEN Das sind Bewegungen, Gesten, nicht aber menschliche. Und dennoch erlebe ich das, was mir hier entgegenkommt, irgendwie als eine Art Geste. Als ob Bildhauerei eigentlich eine Geste sein müsste und nicht eine Bronzefigur. Bildhauerei erlebe ich hier so, dass die Menschen, mit denen ich spreche, die Bildhauer sind. So wie sie handeln und sich im Umfeld des Kranken bewegen: sie modellieren. Sie modellieren in diesem Ätherleib des Kranken und das schaue ich mir an. Und so kann man, denke ich, wirklich sagen, ist Bildhauerei zu einer Geste geworden.

MAURER Beuys hat das überhöht und aufgeblasen mit seinen Mythologien. Aber in deiner Arbeit, oder der Arbeit der Pflegenden hier, ist das viel abstrakter, pragmatischer und trotzdem geistvoll.

VELTEN Ja, es ist geistig. Wenn man richtig hinsieht, sind das immerwährende geistige Gesten. Und auch die Möbel, die entworfen werden, die entspringen aus einer jahrelangen Beobachtung von Krankenleibern und daraus werden Gefäße gebaut, in denen die Menschen sich wohlfühlen. Das ist Bildhauerei.

MAURER Die Kunst kann dann natürlich auch eine Brücke zur anderen Welt sein.

VELTEN Ja. Und da muss man auch sagen, dass man als Künstler auch mit der Zeit eine ganz differenzierte Wahrnehmung von der Wirklichkeit hat, die viele Menschen nicht haben.

MAURER Für die greifbare und für die ungreifbare.

VELTEN Genau. Das ist, denke ich, ein Vorteil den du einfach als Künstler hast. Du hast eine ungeheuer geschulte und sensible Wahrnehmung von Welt und hast Werkzeuge, eben diese wieder in die Wirklichkeit einzuverleiben. Das ist schon sehr zukunftssträchtig.

MAURER Um auch Verbindungen zu schaffen. Deshalb sagt Simon Maurer ja immer, dass Till Velten ein Verbindungskünstler ist.

VELTEN Menschen sind immer das, was mich interessiert. Und auch Umwelt interessiert mich immer nur im Zusammenhang mit Menschen; wie ich sie mit meiner körperlichen Wahrnehmung sehe.

MAURER Gut, dann war es das. Ich bedanke mich!

Ein Gesamtkunstwerk

Till Velten im Gespräch mit Michael Schmieder

Erstes Gespräch mit
Michael Schmieder,
Gründer und
ehemaliger Leiter
der Sonnweid

VELTEN Michael, kannst du mir etwas über deine Biografie erzählen, wie du dazu gekommen bist hier dieses Heim aufzubauen, zu leiten und jetzt in den aktiven Ruhezustand zu gehen?

SCHMIEDER 1984 bin ich aus familiären Gründen von Zürich nach Wetzikon gewechselt, auch ins Krankenhaus, und habe mich auf dieser Station äußerst unwohl gefühlt. Ich war in der Inneren Medizin und dort waren nur alte Leute, es war alles in diesem verlangsamten Modus und das hat mich als jungen Pfleger wirklich an den Rand gebracht. Deswegen wollte ich dann unbedingt etwas anderes tun, habe mich dann auch an verschiedenen Stellen beworben und wollte eine Führungsaufgabe wahrnehmen. Ich habe dann die Zusage für die Stelle hier in der Sonnweid bekommen. Die haben damals einen Leiter gesucht, weil die alte Leiterin pensioniert wurde.

VELTEN Die Sonnweid war aber damals noch recht klein, oder?

SCHMIEDER Ja, das war ein Haus mit 66 Plätzen. Ein Gebäude, ein Saal mit 18 Leuten, es war eine Entsorgungsanstalt. Es war ein Heim für chronisch kranke und unsittlich lebende Frauen. Geschiedene Frauen, Behinderte, eine hat auf der Straße gelebt. Menschen mit unsittlichem Lebenswandel, so hieß das nach den damaligen Verhältnissen in den 50er, 60er Jahren. Es waren auch viele körperlich und geistig Behinderte, vor allem Taubstumme. Das war wirklich ein Zusammenkommen der Spezialitäten, um es vornehm zu sagen. Aber auch damals hatten schon einige Demenz hier. Die kamen dann aus Zürich, aus der psychiatrischen Klinik, weil die Sonnweid ein geschlossenes Areal war. Daher wurden auch vor allem Weglauf-Gefährdete hierhin gebracht. So hatten wir auch damals schon Kontakt mit der psychiatrischen Klinik, die uns auch wirklich sehr bei den Veränderungen und Umstrukturierungen unterstützt hat.

VELTEN Wie kam bei dir dann die Idee das langfristig in eine Demenz-Klinik umzuwandeln?

SCHMIEDER Ich wusste von meiner Notfallarbeit früher immer, dass die Leute mit psychoorganischem Symptom, so nennt man das, niemand wollte. Und mein Gedanke war dann, wir müssen die nehmen, die keiner will: die Demenzerkrankten.

VELTEN War bei den etablierten Kliniken eine Angst vor dieser Krankheit da?

SCHMIEDER Da war keine Angst da, die Krankheit war noch viel zu weit weg. Man hat die Thematik Demenzerkrankung damals nicht erkannt. Ich weiß noch, als ich einmal mit einem befreundeten Arzt darüber sprach und er dann meinte: „Alzheimer sind nur die Jungen!“ Das war damals wirklich die Definition, Alois Alzheimer hatte ja eine 51-Jährige untersucht. Aber die Demenz im Alter hat man damals nicht erkannt.

VELTEN Wie nennst du deine Bewohner jetzt?

SCHMIEDER Bewohner. Manchmal sage ich auch Patienten, aber eigentlich versuchen wir es bei Bewohnern zu belassen.

VELTEN Wie in einem Hotel?

SCHMIEDER Nein, ich sage immer, die Architektur ist sehr hotelartig. Aber es ist kein Hotel, im Hotel entscheidet der Gast, wann er kommt und wann er geht, hier entscheidet er gar nichts, höchstens wann er kommt. In dieser sprachlichen Neuorientierung heutzutage gibt es ja auch eine unheimliche Namensneuschöpfung. Mich stört es dann, wenn ein schwer kranker Patient plötzlich ein Gast oder Kunde ist.